

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum

Herausgeber: Benediktiner von Mariastein

Band: 77 (2000)

Heft: 4

Artikel: Wie die Farben des Regenbogens. : Grosse christliche Traditionen. 4, Die unsichtbare Wurzel: die antiochenische Tradition

Autor: Karrer, Kilian

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1030903>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wie die Farben des Regenbogens. Grosse christliche Traditionen

4. Die unsichtbare Wurzel: Die antiochenische Tradition

P. Kilian Karrer

Syrer - Süryani - Aramäer

Das Antikenmuseum in Basel war diesen Winter – als einziger Ausstellungsort in Europa – die erste Etappe der vom Musée de la Civilisation in Québec (Kanada) in Zusammenarbeit mit dem Kulturministerium der Arabischen Republik Syrien, Generaldirektion der Altertümer und Museen, entstandenen Sonderausstellung «Syrien – Wiege der Kultur». Anhand von rund 400 ausgewählten Original-Exponaten, die zum Teil erstmals ausserhalb Syriens zu sehen sind, werden längst vergangene und bei uns wenig bekannte Abschnitte der Menschheitsgeschichte von der Altsteinzeit bis zum Mittelalter wieder zu Leben erweckt.

Dass sich unter den Exponaten auch Zeugen christlicher Gemeinden befinden, kommt für viele sicher überraschend. Es ist uns im Westen, auch den Christen, nicht mehr bewusst, dass vor der arabisch-islamischen Eroberung Syrien und überhaupt der Nahe Osten inklusive der ganzen heutigen Türkei während Jahrhunderten christliches Kerngebiet war. Syrien dient in diesem Zusammenhang als Begriff für das Gebiet, das ungefähr das heutige Syrien, den heutigen Irak und Teile im Südosten der heutigen Türkei umfasst. Sehr bezeichnend ist, dass die christlichen Bewohner dieser Kulturlandschaft auf arabisch «Süryani» heissen, also Syrer im eigentlichen Sinn.

Mit gewissem Recht betrachten sich die syrischen Christen durch Rasse und vor allem durch die Sprache sodann als die Nachfahren der Aramäer im antiken Nahen Ostens. Die erste ausdrückliche Erwähnung dieser Vorfahren, offensichtlich kriegerische Nomaden,

steht in den Annalen Tiglat-Pileasers I. von Assyrien (um 1100 v. Chr.). Glaubwürdige Überlieferungen und zahlreiche Übereinstimmungen bei Namen und religiösen Gebräuchen legen sogar eine direkte Abstammung der Aramäer von den Amonitern nahe, die auf den Schrifttafeln von Mari aus dem 18. Jahrhundert v. Chr. an der Seite der Hapiru (= Hebräer) genannt werden.

Aramäische Gruppen siedelten sich in Mesopotamien, im Norden Syriens, im Libanon, in Damaskus, in Zilizien und im Tur 'Abdin (beide in der heutigen Türkei) an. Politisch mussten sie sich zwar assimilieren, aber ihre Sprache, das Aramäische, wurde zur Umgangssprache im ganzen Nahen Osten. Auch Jesus und seine Jünger sprachen im Alltag noch Aramäisch. Es gab verschiedene aramäische Dialekte; einer davon wurde dann als sogenanntes Syrisch offizielle Kirchensprache. Erst nach Alexander dem Grossen ersetzte sie das Griechische als offizielle Sprache, und erst nach den arabisch-islamischen Eroberungen im 7. Jahrhundert n. Chr. verdrängte sie das Arabische auch aus dem Alltag. Heute gibt es nur noch ganz wenige (christliche) Ortschaften, wo das Aramäische, allerdings in unterschiedlichen Dialekten, Umgangssprache ist. Wie sehr diese Sprache in diesen Ortschaften zur eigenen Identität gehört, kommt sehr schön im Buch «Märchen aus Malula» des bekannten Schriftstellers Rafik Schami zum Ausdruck.

Volksgruppe mit alter biblischer Tradition

Die Aramäer gehören zu den semitischen Völkern, wie die Hebräer. Diese verwandtschaftliche Beziehung wird an verschiedenen Stellen

des Alten Testaments ausdrücklich genannt. Im Buch Deuteronomium (Dtn 26,5) heisst es: «Du aber sollst vor dem Herrn, deinem Gott, folgendes Bekenntnis ablegen: Mein Vater war ein heimatloser Aramäer. Er zog nach Ägypten, lebte dort als Fremder mit wenigen Leuten und wurde dort zu einem grossen, mächtigen und zahlreichen Volk.» Es gibt auch viele Hinweise in den Erzählungen der Patriarchen Abraham, Isaak und Jakob ab Kapitel 11,27 im Buch Genesis: Terach, der Vater Abrahams, verliess Ur (im Süden des heutigen Irak) Richtung Mittelmeer, siedelte sich aber mit seiner Familie in Haran (Harran in der heutigen Türkei, südlich von Urfa) an. Haran war ein Handelsplatz und Versammlungsort der Aramäer. Abraham vollendete den Umzug und liess sich in Kanaan nieder. Aber als er für seinen Sohn Isaak eine Frau suchte, schickte er seinen Diener zurück nach Haran zu seiner Verwandtschaft. Auch Jakob heiratete nicht einfach eine ortsansässige kanaanäische Frau, sondern machte sich auf zu seiner aramäischen Verwandtschaft, wo er lange Jahre blieb. Auch die Erzählung im 2. Buch der Könige, Kapitel 5, von Naaman, dem Feldherrn des Königs von Aram, zeigt, dass die Israeliten und Aramäer sehr eng miteinander verbunden waren.

Antiochia – erste christliche Metropole

Das Christentum hat seine Wurzeln zwar im Land und im Volk Israel. Und Jerusalem ist das gemeinsame Zentrum aller Christen. Aber schon bald gelangte die christliche Botschaft über die Grenzen des Volkes Israel hinaus zu den sogenannten Heiden. Durch die aramäische Umgangssprache der einfacheren Leute begünstigt, breitete sich der Glaube an Jesus als den Messias zuerst in Syrien mit seiner Metropole Antiochia (heute Antakya in der Türkei, an der Grenze zur Arabischen Republik Syrien) und von da aus weiter im ganzen Mittelmeergebiet aus. Aber lassen wir doch die biblischen Texte erzählen:

«Bei der Verfolgung, die wegen Stephanus entstanden war, kamen die Versprengten bis nach Phönizien, Zypern und Antiochia; doch verkündeten sie das Wort nur den Juden. Einige

aber von ihnen, die aus Zypern und Zyrene stammten, verkündeten, als sie nach Antiochia kamen, auch den Griechen das Evangelium von Jesus, dem Herrn. Die Hand des Herrn war mit ihnen, und viele wurden gläubig und bekehrten sich zum Herrn. Die Nachricht davon kam der Gemeinde von Jerusalem zu Ohren, und sie schickten Barnabas nach Antiochia. Als er ankam und die Gnade Gottes sah, freute er sich und ermahnte alle, dem Herrn treu zu bleiben, wie sie es sich vorgenommen hatten. Denn er war ein trefflicher Mann, erfüllt vom Heiligen Geist und von Glauben. So wurde für den Herrn eine beträchtliche Zahl hinzugewonnen. Barnabas aber zog nach Tarsus, um Saulus aufzusuchen. Er fand ihn und nahm ihn nach Antiochia mit. Dort wirkten sie miteinander ein volles Jahr in der Gemeinde und unterrichteten eine grosse Zahl von Menschen. In Antiochia nannte man die Jünger zum erstenmal Christen» (Apg 11,19–26).

«In der Gemeinde von Antiochia gab es Propheten und Lehrer: Barnabas und Simeon, genannt Niger, Luzius von Zyrene, Manaën, ein Jugendgefährte des Tetrarchen Herodes, und Saulus. Als sie zu Ehren des Herrn Gottesdienst feierten und fasteten, sprach der Heilige Geist: Wählt mir Barnabas und Saulus zu dem Werk aus, zu dem ich sie mir berufen habe. Da fasteten und beteten sie, legten ihnen die Hände auf und liessen sie ziehen» (Apg 13,1–3).

Antiochia ist jeweils Ausgangspunkt der ersten drei Missionsreisen des Paulus. Paulus selber hatte sein Bekehrungserlebnis vor der syrischen Stadt Damaskus. Aber er ging dann nicht sofort nach Jerusalem hinauf, «sondern zog nach Arabien und kehrte dann wieder nach Damaskus zurück» (Gal 1,17). Erst drei Jahre später ging er für kurze Zeit nach Jerusalem. Sein Wirkungsfeld war während vierzehn Jahren Syrien und Zilizien (vgl. Gal 1,21).

Paulus nimmt auch noch heute in der syrisch-orthodoxen Kirche einen besonderen Platz ein. So ist die zweite Lesung in der syrischen Messe immer eine Lesung aus einem Paulusbrief. Diese wird mit der als Hymnus bezeichneten festen Formel eingeleitet:

«Ich hörte Paulus, den seligen Apostel, sagen: Wenn jemand kommt und euch etwas anderes predigt, als wir euch gepredigt haben, und sei es auch ein Engel vom Himmel, so lasst ihn ausgestossen sein aus der Kirche. Siehe, verschiedene Leute kommen von allen Seiten. Gesegnet, der anfängt und aufhört in der Lehre Gottes.»

Auch Petrus hielt sich in Antiochia auf (vgl. Gal 2,11–21). Beachtenswert ist die Tatsache, dass die Tradition der syrischen Christen Petrus als ersten Bischof und Patriarchen von Antiochia bezeugt. Deshalb haben die Patriarchen der Syrisch-Maronitischen Kirche den Brauch, ihrem persönlichen Namen jeweils den Namen Boutros (= Petrus) hinzuzufügen, z.B. Nasrallah Boutros Sfeir, der jetzige Syrisch-Maronitische Patriarch von Antiochia. Auch der frühchristliche Märtyrer Ignatius, der «Gottesträger», war Bischof der Kirche von Antiochia in Syrien. Und ähnlich wie die Syrisch-Maronitischen Patriarchen, die ihrem Namen den Namen Petrus hinzufügen, beginnen die Namen der Syrisch-orthodoxen Patriarchen seit dem 15. Jahrhundert mit Ignatius. Der aktuelle Patriarch heisst Mar (= Herr – vergleiche «maranatha») Ignatius XL. Zakka I. Iwas.

Die vor allem ideelle Bedeutung, die Antiochia für die orientalischen Christen auch heute noch hat, kommt in dem kuriosen, fast skandalösen Tatbestand zum Ausdruck, dass es insgesamt fünf Patriarchen von Antiochia gibt. Die folgenden christlichen Konfessionen erheben den Anspruch auf die rechtliche und geistliche Nachfolge der ersten Bischöfe von Antiochia, auch wenn keiner der Patriarchen mehr dort residiert:

1. Die Syrisch-orthodoxe Kirche. Ihr Patriarch residiert in Damaskus.
2. Die Syrisch-katholische Kirche, eine seit 1662 von der Syrisch-orthodoxen Kirche getrennte Gemeinschaft, die mit Rom in voller kirchlicher Gemeinschaft steht. Ihr Patriarch residiert in Scharfeh im Libanon.
3. Die Syrisch-Maronitische Kirche, die sowohl den Entscheidungen der Reichskonkilien als auch der eigenen syrischen Tradition treu bleiben wollte und spätestens seit den

Kreuzzügen in voller Gemeinschaft mit Rom steht. Ihr Patriarch residiert in Bkerke im Libanon.

4. Die Griechisch-orthodoxe Kirche des Patriarchats von Antiochia, eine selbstständige Kirche innerhalb der weltweiten orthodoxen Gemeinschaft byzantinischer Tradition. Ihr Patriarch residiert in Damaskus.

5. Die Griechisch-katholische Kirche, auch Melkitische Kirche genannt, seit 1724 von der Griechisch-orthodoxen Gemeinschaft getrennt und in voller kirchlicher Gemeinschaft mit Rom stehend. Ihr Patriarch residiert in Beirut im Libanon.

Die Syrische Kirche

Neben Antiochia wurde Edessa (heute Urfa im Südosten der Türkei) ein wichtiges Zentrum der syrischen Christen. Eine aramäische Stammesgruppe herrschte vom 2. Jahrhundert v.Chr. bis zum 3. Jahrhundert n.Chr. über ein als Königreich Edessa bekanntes Gebiet zwischen dem Römischen und dem Perserreich. Um die Christianisierung Edessas ranken sich ein paar interessante Legenden, die, wie so oft, einen wahren Kern enthalten. Es scheint, dass der christlichen Botschaft durch die Ansiedlung von Juden bereits der Boden bereitet worden ist. Tatsächlich war die Christianisierung äusserst erfolgreich, auch wenn sicher nicht alle Neubekehrten ganz der persischen Astrologie abschworen, finden sich deren Spuren doch sogar in der frühen syrisch-christlichen Literatur.

Von grosser Bedeutung sind daneben aber vor allem die syrischen Versionen der Bibel. Der heute gebräuchliche syrische Bibeltext, die «Peschitta» (= die Einfache), ist die Überarbeitung älterer Textfassungen. Durch ihre sehr enge Verwandtschaft zur Umgangssprache Jesu und seiner Jünger bieten diese syrischen Fassungen der Bibel gerade für das Neue Testament manchmal erstaunlich einfache und überzeugende Lösungen für sonst unverständliche oder dunkle Stellen.

In Syrien entstand aber auch die erste Evangelienharmonie: Tatian stellte um das Jahr 170 die Erzählungen der vier Evangelien zu einer einzigen fortlaufenden Darstellung des Lebens

Jesu zusammen, die in der syrischen Kirche bis ins 5. Jahrhundert gebraucht wurde. Während den grossen theologischen Auseinandersetzungen ab dem 3. Jahrhundert durchlebte die Kirche in Syrien verschiedene schwere Schläge und Erschütterungen. Entscheidend für die weitere Entwicklung der syrischen Kirche war, dass in der Frage nach dem Verhältnis von Gottheit und Menschheit in Christus die Gemeinden innerhalb des Römischen Reiches (= Westsyrer), im Gegensatz zu den Gemeinden im Perserreich (= Ostsyrer), die Terminologie Cyrills von Alexandrien von der «einen fleischgewordenen Natur des Logos» übernahmen. Als dann das Konzil von Chalkedon 451 die Formel Papst Leo des Grossen von den beiden Naturen in einer Person als Dogma festlegte, schockierte das die orientalischen Ohren, für die der Begriff «Natur» die gleiche Bedeutung hat wie der Begriff «Person» für die Griechen und Lateiner. So musste diese dogmatische Formulierung bei

den orientalischen Christen die Angst schüren, hier würde Christus in zwei Personen aufgespaltet, den Sohn Gottes und den Sohn Mariens!

Dieser Schock vertiefte den schon bestehenden Gegensatz zwischen griechischen und aramäischen Christen und konnte in der Folge nicht mehr überwunden werden. Nach jahrzehntelangem Streit und politischem Hin und Her griff der syrische Bischof Jakob Baradäus zur Selbsthilfe und organisierte eine selbstständige Hierarchie und damit die klar von der Reichskirche getrennte Syrisch-orthodoxe Kirche, die nach ihm auch Jakobitische Kirche genannt wird.

Dass man diese Kämpfe um Formeln und Begriffe heute mit anderen Augen betrachten muss, zeigt allein schon jenes Abkommen vom 23. Juni 1984 zwischen der Syrisch-orthodoxen und der Römisch-katholischen Kirche, das im pastoralen Notfall, wenn kein Priester der eigenen Konfession zur Hand ist, den



Klosterkirche St. Avgin (Arth SZ): Der Vorhang trennt den Altarraum, das Allerheiligste. Er erinnert an den Vorhang im Tempel von Jerusalem.

Empfang der Sakramente der Eucharistie, der Beichte und der Krankensalbung in der jeweils anderen Kirche erlaubt und als gültig anerkennt!

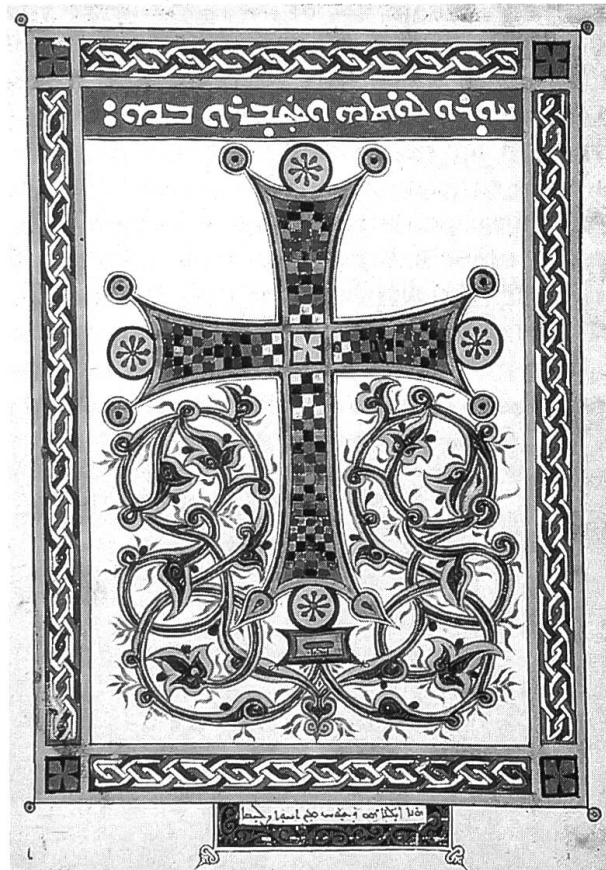
Die weitere Geschichte der syrischen Gemeinden ist bis heute von der arabisch-islamischen Eroberung und Herrschaft geprägt. Zuerst begrüßten die syrischen Christen die Araber als Befreier vom Joch der byzantinischen Herrschaft. Und die Araber sahen in den nicht mit Byzanz verbundenen Christen Verbündete. So ist es nur folgerichtig, dass Christen am Hof der Kalifen der Omayyaden- und Abbaassiden-Dynastie wichtige Ämter bekleideten. Dieses gute Verhältnis hielt aber nicht an. Von der einst blühenden Kirche ist heute nur noch ein Schatten ihrer selbst übrig geblieben. Während des Ersten Weltkriegs ereignete sich im Osmanischen Reich neben dem Genozid an den Armeniern auch ein Völkermord an den syrischen Christen. Und durch die ganze Kurdenproblematik sind die syrischen Christen in der Türkei noch einmal unter die Räder gekommen. Die meisten syrischen Christen leben heute in Europa und Amerika. Einige leben auch hier in der Schweiz. Seit ein paar Jahren besitzt die Syrisch-orthodoxe Kirche in der Schweiz, im ehemaligen Kapuzinerkloster in Arth, Kanton Schwyz, das jetzt St. Avgin Kloster heisst, ein geistiges Zentrum.

Ausstrahlung des antiochenischen Christentums

Die syrische Kirche weist durch ihre aramäische Tradition in Liturgie und Spiritualität viele semitische Formen auf. Einiges davon ist durch die Ausstrahlung der syrischen Kirche in die anderen christlichen Traditionen eingegangen. So steht zum Beispiel der antiochenische Ritus, das heisst die antiochenische Organisation und Form des Gottesdienstes, am Anfang des heutigen syrischen, chaldäischen, syro-malabarischen und maronitischen Ritus. Er hat daneben sowohl den byzantinischen, armenischen und lateinischen Ritus beeinflusst. Noch in jüngster Zeit hat die römisch-katholische Liturgiereform nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil Anleihen bei der syrischen Liturgie gemacht. Das bekannteste

Beispiel ist die Akklamation «Deinen Tod, o Herr, verkünden wir, und deine Auferstehung preisen wir, bis du kommst in Herrlichkeit» nach der Wandlung. In der syrischen Messliturgie heisst es nach dem Einsetzungsbericht wörtlich: «Wir gedenken, Herr, deines Todes, wir bekennen deine Auferstehung, und wir erwarten deine Wiederkunft. Dein Erbarmen komme über uns alle.»

Überhaupt ist die Liturgie mit ihrer religiösen Poesie, wie in allen orientalischen Kirchen, der



Evangeliar von Bethzabdai (Idil), Tur Abdin: Syrisches Kreuz (1851).

wichtigste Ort, um Spiritualität und Lehre der syrischen Christen kennen zu lernen. Ein wichtiges Kennzeichen aller orientalischen Liturgien, aber besonders der syrischen Gottesdienste ist ihr den ganzen Menschen einbeziehender Charakter. Neben der reichen Symbolik beeindruckt vor allem, wie durch Stehen, Verneigungen, Niederwerfungen und Berühren

des Bodens mit der Stirn, Bekreuzigungen und anderes, das das Beten begleitet, der Leib voll in die Erhebung des Geistes und der Seele einbezogen wird. Bei uns im Westen ist das Empfinden sowohl für die Symbolik als auch für liturgische Gesten im Gottesdienst weitgehend verloren gegangen. Ich bin überzeugt, dass darin ein Grund für die Anziehungskraft der orientalischen Liturgien auf viele abendländische Christen und umgekehrt für das Unbehagen orientalischer Christen in unseren Gottesdiensten liegt.

Zum Abschluss noch ein Text aus der syrisch-orthodoxen Messe. Es ist ein «Sedro» genanntes Gebet zur Beweihräucherung des Altares: «Wir beten dich an, wir preisen dich, wir verherrlichen dich, Schöpfer der Welt und Ordner aller Geschöpfe, gesegneter Spross, der du im trockenen Boden Mariens keimtest und heranwuchsest, die ganze Schöpfung mit dem süßen Wohlgeruch deiner Pracht erfülltest und den Gestank der Gottlosigkeit durch deine ruhmreiche Lehre aus jedem Winkel vertriebst.

Wir bringen dir in deiner Gegenwart, Herr, den Weihrauch dar, nach dem Vorbild des Priesters Aaron, der dir reinen Weihrauch opferte und die Plagen vom Volk Israel fernhielt. Ja, wir flehen dich an, Herr, Gott, empfangen diesen Weihrauch, den wir dir in unserer Armut darbringen für unsere Sünden und Beleidigungen: für die Reichen und die Armen, die Waisen und die Witwen, die Ermüdeten und die Betrübten, die Kranken und die Bedrückten sowie alle, die uns beauftragt haben, ihrer in unseren Gebeten zu dir, Christus, unser Gott, zu gedenken, und für die Lebenden und die Verstorbenen und für die Ruhe ihrer Seelen im himmlischen Jerusalem. Auf die Fürbitte unseres Vaters Adam und unserer Mutter Eva sowie das Flehen deiner Mutter Maria, auf die Gebete der Propheten und der Apostel, der Martyrer und der Bekenner, der Väter und der Lehrer des rechten Glaubens, und die Bitten der Asketen, Jungfrauen und aller Gerechten wollen wir dir Lobpreis und Erhebung darbringen, Herr, ebenso deinem Vater und deinem Heiligen Geist, jetzt und allezeit und in Ewigkeit. Amen.»

Aktueller Hinweis: Moderne Ikonen

Die Ikone ist ein religiöses Bild, das nach christlich-orthodoxer Auffassung ein Fenster öffnet in eine andere Welt. Die georgische Künstlerin *Nina Gamsachurdia* fühlt sich der Tradition des Ikonenmalens verpflichtet und hat den Mut, diese Tradition neu zu interpretieren, um so heutige Glaubenserfahrungen darzustellen. Vom *Diens- tag, 4. bis Samstag, 29. April 2000* stellt Frau Gamsachurdia ihre Werke aus in der *Offenen Kirche Elisabethen Basel* (Vernissage: Dienstag, 4. April, 18.00 Uhr). Im Rahmen dieser Ausstellung finden weitere Veranstaltungen statt:

Samstag, 8. April, 17.00 Uhr: Orthodoxe Vesper mit dem serbisch-orthodoxen Kirchenchor. Leitung: Pfr. Milutin Nikolic.

Mittwoch, 12. April, 20.00 Uhr: Dr. Robert Stoll: Das Wesen der Ikonen (Vortrag mit Dias).

Freitag, 14. April, 17.00 Uhr: Öffentliche Führung von Nina Gamsachurdia

Freitag, 14. April, 19.30 Uhr: Nina Gamsachurdia: Altgeorgische Kunst – Freiheit und Tradition (Vortrag mit Dias; Elisabethenstr. 10)

15./16. April: Ikonenmalen mit Nina Gamsachurdia (Workshop, Anmeldung nötig).

Das Motiv auf Seite 82 und andere Motive aus syrischen Handschriften sind als Kunstkarten erhältlich bei Prof. Hans Hollerweger, Freunde des Tur Abdin, Betlehemstrasse 20, A-4020 Linz. Bei ihm kann auch ein Bildband über den Tur Abdin (CHF 58.–) bezogen werden.